

kirch. Im Anhang findet sich eine Liste von Personen aus der Gefolgschaft von Niklaus Wolf, eine übersichtliche Zeittafel sowie erläuternde Informationen über die Autoren der biographischen Quellen. Aus Vater Wolfs Gebetsschatz wird das »Glaubens- und Taufbekenntnis (in den Drangsalen der heiligen Kirche)« vorgelegt.

Im Nachwort, verfaßt vom Luzerner Alt-Schultheiß *Walter Gut*, wird auf Anselm Keel hingewiesen, wie er den hervorragenden Menschen Niklaus Wolf mit eindrücklicher Klarheit dem Leser vorstellt und ihn verständlich macht im Kontext der Zeit; dadurch wird »ersichtlich, worin er durch sein Leben auch für unsere Tage gültige Maßstäbe setzt und uns ein kostbares geistiges Erbe hinterläßt« (260). Ähnlich äußert sich der Autor des Buches selber, wenn er festhält: »Um die Mitte des letzten Jahrhunderts waren es an die 50'000 Mitglieder der Glaubensbruderschaft. Teilnehmerzahlen und Verbundenheitsformen mögen sich ändern. Das geistige Erbe soll nicht aussterben. Seinem Erhalt soll auch dieses Buch dienen« (246f.).

Als Kapuziner und Ordensmann äußert Anselm Keel in der *Einführung* seine »Genugtuung und Freude« darüber, daß er, der Nichtluzerner, »dem Kämpfer zur Erhaltung der Klöster eine alte Dankschuld« abtragen kann. Sicher im Namen vieler Leser gilt unsererseits dem Verfasser des Werkes aufrichter Dank und gebührende Anerkennung, ja sogar tief empfundene Bewunderung für die Abfassung der Neubigraphie über den senkrechten Querdenker Niklaus Wolf. Das Werk zeugt davon, mit wie viel Sorgfalt und Sachkenntnis, mit welch umfassendem Einblick in die Zeitgeschichte, in verschiedenste Bereiche der Theologie und weiterer sachbezogener Literatur, und nicht zuletzt mit welch großer Liebe und Hingabe der Verfasser seinen Auftrag und seine Autorenarbeit wahrgenommen und ausgeführt hat. Möge die Biographie bei vielen Schwestern und

Brüdern in der franziskanischen Gemeinschaft sowie bei zahlreichen interessierten und suchenden Männern und Frauen guten Anklang finden. Die herausfordernde Biographie ist eine kostbare Bereicherung zur Literatur der schweizerischen (Kirchen-)Geschichte der Neuzeit.

Bernward Muff OFMCap

*Edgar Lehmann: Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster in der Zeit des Barock. Text. Katalog. Berlin, Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, 1996, 648 S., Ind., ill.*

»Fast ein halbes Jahrhundert ist es her«, wie im Nachwort (371) Rainer Kahnsitz festhält, »daß Edgar Lehmann und der Deutsche Verein für Kunstwissenschaft vereinbarten, seine Forschungen zur Architektur der barocken deutschen Klosterbibliotheken zu veröffentlichen.« Der Unbill und dem Schicksal der Nachkriegspolitik in Mitteleuropa (deutsche Teilung, Mauerbau Berlin, eiserner Vorhang Osteuropa) zum Trotz hatte der Verfasser den langen Atem, um sein Projekt zu vollenden. Vor uns liegt als Resultat jahrzehntelangen Ringens und Durchhaltens die Jahresgabe des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 1996/1997, gegliedert in zwei Bänden mit fortlaufender Paginierung: *Text* (1-372) und *Katalog* (373-648). Eine wahre Fundgrube, die die Herzen der Bibliothekare, Wissenschaftler und Freunde des Bibliothekswesens höherschlagen läßt. Zusammengetragen, miteinander kulturgeographisch, bauphysikalisch, kunstgeschichtlich analysiert und beschrieben wurden 363 Bibliotheken der Abteien, Klöster und Kollegien der konventionellen Orden sowie der geistlichen Stiften in der Zeit des Barocks. In 566, zumeist zweifarbigem Abbildungen, Grundrissen und Lageplänen werden Bibliotheksräume von außen und innen



vorgestellt. Die sehr leicht lesbare Studie über die Bibliotheksräume der deutschen Klöster umfaßt die Zeit von den Glaubenskämpfen bis etwa zum Reichsdeputationshauptschluß, also von etwa 1550 bis 1803. In dieser Zeit sieht Lehmann anhand der Architektur der Bibliotheken mit deren Einrichtungen und Ausstattungen die geistige Neuentfaltung des deutschsprachig mitteleuropäischen Ordenslebens, das während der Reformation der stärksten Existenzbelastung ausgesetzt war. Vorrangig war in der neuen Blütezeit geistlicher Bibliotheken der Typus *Saalbibliothek*. Lehmann gliedert das barocke Zeitalter der Klosterbibliotheken in fünf Epochen: *Von der Pult- zur Saalbibliothek um 1550 bis um 1650* (15-36), *Die Frühzeit der deutschen Saalbibliothek um 1650 bis um 1710* (37-88), *Die Blütezeit der deutschen Saalbibliothek um 1710 bis um 1760* (89-286), *Die Spätzeit der deutschen Saalbibliothek um 1760 bis um 1800* (287-370). Illustriert werden die Epochenschilderungen mit Photos, Klosterplänen und Grundrissen. Nicht wenige Abbildungen haben historischen und einmaligen Wert, da nach Überwindung der Säkularisation einige geistliche Bibliotheken in der jüngeren Neuzeit dem Bombenhagel des Zweiten Weltkrieges, der Zerstörungswut und Zweckentfremdung des nationalsozialistischen, sozialistischen und kommunistischen Atheismus zum Opfer gefallen sind. Der anschließende *Katalog* liefert eine reiche Bibliographie (379-390), eine alphabetische Auflistung aller Bibliotheken mit Kurzbeschreibungen mitsamt Literaturverweisen (391-560), dann die Lagepläne im Maßstab 1:2000 (561-596) und ein umfassendes Künstlerverzeichnis (597-624), schließlich die Register, bestehend aus Ikonographie- und Sachverzeichnis (626-630), Ortsverzeichnis (631-636) und Personenverzeichnis (637-648).

Dominierend sind in dieser Abhandlung die Bibliotheken der monastischen Orden. Sie sind es, die die mitteleuropäischen Klosterbibliothekslandschaften prägen. Dennoch haben auch die Biblio-

theken der Mendikanten in den Betrachtungen Lehmanns nach gewissen Kriterien ihren Platz erhalten. Für die Interessierten der Kultur der Franziskusorden sind im Doppelband Bibliotheken aus dem Ersten Orden mitberücksichtigt, nämlich der Franziskaner (OFM und OFMConv) und Kapuziner. Sie seien hier in alphabetischer Abfolge nun aufgelistet: *Breslau*, Minoriten (412); *Brünn*, Kapuziner (314, 345, 367f., 417, Abb. 287), Minoriten (90, 157, 224f., 275, 417, Abb. 145, Abb. 198); *Datschitz*, Franziskaner (420f.); *Dorsten*, Franziskaner (423); *Köln*, Franziskaner-Observanten (24, 460), Minoriten (460, Abb. 460); *Linz*, Kapuziner (467); *Luzern*, Kapuziner (91, 138, 266, 468); *Mährisch Trübau*, Franziskaner (469); *Maihingen*, Minoriten (88, 470); *Mainz*, Franziskaner (39, 88, 471); *Nachod*, Kapuziner (41, 484, Abb. 481); *Namslau*, Franziskaner (39, 88, 484); *Prag*, Franziskaner Maria Schnee (48), Kapuziner Hradschin (498f.), Minoriten St. Jakob (48, 314, 498); *Salzburg*, Franziskaner (512), *Troppau*, Minoriten (278f., 535, Abb. 229f.); *Turenau*, Franziskaner (535f.); *Waldl*, Franziskaner (539); *Wien*, Minoriten St. Trinitas (551); *Wiener Neustadt*, Kapuziner St. Jakob (552); *Würzburg*, Franziskaner (124, 204, 555, Abb. 105f., Abb. 562).

In der Schweiz nimmt gemäß Lehmann unter den franziskanischen Bibliotheken des Barocks die 1730 konstruierte Wesemlin-Bibliothek der Kapuziner in Luzern eine herausragende Stellung ein. Sie gehört zunächst einmal dem Typus aus der *Blütezeit der deutschen Saalbibliothek von 1710 bis 1760* an und wird zur ursprünglichen Gattung der freistehenden Bibliotheken gezählt (91). Freistehend deswegen, weil die «Kapuziner südöstlich ihres Klosters ein - zunächst - freistehendes Schulgebäude mit der Bibliothek im Obergeschoß» errichteten. Wegen der schlichten holztönernen Wölbung und der vollständig einfach getäfelten Wänden habe sie mit dem «alemanischen Typus» im Sinne Lehmanns - Wandpfeifersäle in feierlicher Ausstat-



tung - nichts zu tun, doch entspreche die Eingeschossigkeit dem Charakter der Bettelordensbibliotheken (138). Leider vermißt man im ganzen Buch die Definition zum architektonischen und kunstgeschichtlichen Charakter einer Bettelordensbibliothek. Auffallend ist für Lehmann in der Luzerner Kapuzinerbibliothek die Ölbildergalerie päpstlicher Nuntien (266). Der wichtige Zusammenhang zwischen Kapuzinern und den Nuntien wird dem Leser nicht erklärt. Luzern war in der Barockzeit bis zum Kulturkampf zugleich Sitz der Nuntiatur, welche mit dem auf dem Wesemlin residierenden Provinzialminister mehr oder wenig kontinuierlich Kontakt hatte. Lehmann ging redaktionell nicht immer sorgfältig mit ordensspezifischem Vokabular um. *Konvent* und *Kollegium* scheinen bei ihm identisch zu sein, wie zum Beispiel der Kurzbeschreibung ausgerechnet zur Wesemlin-Bibliothek im Katalog deutlich zeigt (468): «1583 kommen die Kapuziner nach Luzern. 1587/89 Bau des Kollegs und der Kirche [...]» Im gleichen Abschnitt verwendet er dann den Begriff *Konvent* anstelle des für ein Kapuzinerkloster an und für sich im 16./18. Jahrhundert ordensfremden Begriffs *Kolleg*. Aus der Beschreibung ist weiterhin zu erfahren, daß die Wesemlinbibliothek je zwei Fenster nach Norden, Süden und auch Westen - die westlichen Fenster durch den Anbau heute verstellt - hatte und die Bibliotheksausstattung ursprünglich aus einem großen Schranktisch mit Aufsatz für die Münzsammlung in der Raummitte bestanden haben soll. Auch die Raummaße liegen vor: «ca. 12x5,8x4,5 m». Eine überlieferte Abbildung vor dem Zweiten Weltkrieg, als sich die Kapuzinerbibliothek noch fast unverändert präsentierte, wird in diesem Buch nicht gebraucht. Sie hätte den Kapuzinerbibliotheksstil am besten veranschaulicht.

Langzeitprojekte, die im Alleingang entstanden sind wie jenes von Lehmann, laufen Gefahr, lückenhaft zu sein. Die Ordensbegriffe, wie schon oben dargelegt, sind nicht sorgfältig reflektiert und einge-

ordnet. Zudem mangelt es an Berücksichtigung der Spiritualitäten der Orden, die sich in der Architektur und Ausstattung der Bibliotheken niederschlägt. Der Dialog zwischen Verfasser und der Ordenswelten hat offenbar nicht stattgefunden. Dies beweist auch das Fehlen eines nach Orden und Stiften geordnetes Bibliotheksregisters, das mehr Übersicht in der ganzen Materie gebracht hätte. In der recht umfangreichen Bibliographie fehlen wichtige Publikationen zum ordensspezifischen Bibliothekswesen der jüngsten Zeit. Vielleicht wäre Lehmann dann die in der schweizerischen Kapuzinerbibliothekslandschaft gegenüber Luzern ebenso bedeutende Klosterbibliothek Zug nicht entgangen. Am Beispiel der Schweiz erhärtet sich der Verdacht, daß die Gesamtdarstellung in großen Zügen das Allerwichtigste bringt, aber im Detail, was insbesondere die Bettelorden betrifft, ziemlich bruchstückhaft ist. In der Architektur und im Wesen überhaupt der barocken Mendikantenbibliotheken Mitteleuropas gilt noch vieles aufzuarbeiten. Was aber die Publikation Lehmanns so wertvoll macht, ist der Versuch, den architektonischen und kunstgeschichtlichen Wert der barocken Klosterbibliotheken über alle Landes- und Ordensgrenzen hinweg vor Augen zu führen und damit eine Ära zu würdigen, in der die Ordensleute in der barocken Gesinnung Bibliotheken nicht nur als Hort von Büchern und Handschriften gesehen, sondern zugleich als würdige Bildungszentren verstanden haben, denen angemessene, kunstvolle Architektur und Ausstattung sich geziemten, sei es zur Repräsentanz der jeweiligen klösterlichen Welt nach außen und nach innen.

Christian Schweizer